Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 21

Artikel: Das Hemetli
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prättigau. Scheidende Sonne, heimkehrende Schafherde. Phot. E. Meerkämper, Davos.

Das Heimetli.

Von Edgar Chappuis.

Christian Feuz stand auf der Laube seines neuerworbenen Heimetli in Wengen und schaute in Gedanken versunken nach den Schneefirnen der Jungfrau, die im Abendglühn erstrahlten. Er konnte des herrlichen Anblicks nicht satt werden und fand es nach all dem vielen Schönen, das er in der weiten Welt gesehen hatte, immer noch das Allerschönste. Was gab es Wunderbareres, als diese Natur mit ihren himmelragenden Alpen, den grünen, tiefeingeschnittenen Tälern, an deren Steilwänden silberglänzende Wasserfälle herniederschäumten? In der Runde klangen die Glocken weidender Kühe und von der Mettlenalp her mischte sich der Gesang des Alphorns in das traute Lied der Heimat. Dazu flammten die Berge im letzten Rot des scheidenden Tages und der Himmel brannte mit in einem überirdischen allesumglutenden Feuer. Noch loderte es hoch oben in unverminderter Stärke, aber drunten im Lauterbrunnental schlichen die Schatten der Nacht höher und höher, wie tastende Hände, die sich segnend über die nun müde Erde breiteten.

Wie Christian so stand und schaute, legte sich von hinten ein weicher, weißer Arm um seinen Nacken.

„Schön ist's, gäll, Christen?" meinte Grittli, sein Weib, das sich von der Putzarbeit freigemacht hatte, um mitzugenießen und sich der wiedergefundenen Heimat zu freuen.

So standen sie noch lange, bis der letzte Tagesglanz verschwunden war und die Eisfirnen in fahler Blässe kalt und schaurig herniedersahen in das Land der Menschen, tief unten.

Christian war mehr als zehn Jahre als Hotelportier und Omnibuskutscher in aller Herren Ländern gewesen und seine Frau hatte als Zimmermädchen ihr redlich Teil mitverdient. Da sie zeitlebens fleißig und sparsam gewesen, hatten sie sich ein schönes Stück Geld verdient

und sorgsam gespart, denn ihr Sinnen und Trachten war stets nach einem eigenen schmukken Heime gewesen, das, wenn auch klein und bescheiden, ihnen in spätern Jahren als Heim und Zuflucht dienen konnte.

Nun war es soweit und Fenz hatte die Gelegenheit benutzt, in seinem Heimatdorfe Wengen, nahe bei der Hunnenfluh, das Chalet zum Alpenblick zu kaufen, und mit seiner Familie wieder heim zu kehren und als Bauer das Land zu bearbeiten und den Segen der Erde zu erfahren, der nach so langer Abwesenheit in der Fremde doppelt wohltat und erquickte.

Seit acht Tagen hausten sie nun hier oben. Gottlieb, der älteste Sohn, absolvierte in Thun die Rekrutenschule, und Leni, das fünfzehnjährige Meitli, war gerade zur rechten Zeit heimgekehrt, um beim alten Pfarrer Wenger in den Konfirmandenunterricht zu kommen. So hatte sich alles gut gefügt und wenn Christian an die letzten Jahre der Unruhe zurückdachte, stieg es voll Dank in ihm empor, heimgekehrt zu sein und wieder unter seinesgleichen arbeiten und wirken zu dürfen.

Noch lag das kleine Gärtlein vor dem Hause ungepflegt und mit dem letzten Frühlingsschnee bedeckt da. Bald würde auch hier neues Leben blühen und die lieben Blumen der Vorväterzeiten das Grundstück in ein holdes Paradies verwandeln.

Die Nacht war angebrochen. Es war so still, daß man aus der Tiefe den Staubbach rauschen hörte. Von Zeit zu Zeit krachte es im Eise der Jungfrau auf und es klang manchmal wie ein unterirdisches Donnern, wenn irgendwo dort drüben in der Welt des ewigen Eises die zunehmende Wärme des Frühlings am Werke war, um in kleinen unscheinbaren Wässerchen zu nagen und leise, aber immer stärker der Tiefe zuzustreben.

Noch bevor die Sonne hinter dem Lauberhorn hervorzugucken vermochte, stand Christen bereits draußen vor dem Heimetli und arbeitete in Hemdsärmeln, um den Garten vom Winterkleide und von dürren Blättern und Unkraut zu befreien. Aus dem geöffneten Fenster klang der Gesang seiner Tochter, die am Tische saß und Spitzen klöppelte. Frau Gritt ging behende im Hause hin und her, besorgte den Haushalt und freute sich des neuen Lebens in der Heimat. Das war doch meiner Treu ganz etwas anderes, als für fremde Menschen zu arbeiten und oft noch von eingebildeten Protzen von oben herab angeblickt zu werden. Hier oben war man sein eigener Herr und Meister und jeden Tag fand man an etwas anderem Gefallen. Es mochte ja ganz hübsch sein, einige Zeit die Welt zu sehen und neue Eindrücke in sich aufzunehmen. Aber schließlich wurde man dessen müde und wenn sie daran dachte, wie oft sie das Heimweh gepackt, dachte sie nur mit Unlust zurück. Bald würden ja auch hier wieder Fremde ihren Einzug halten und da konnte man in einem der zahlreichen Hotels am Orte aushelfen, wenn man glaubte, sich in seinen vier Wänden langweilen zu müssen. Leni würde bei der Post einen Kiosk mieten und ihre Spitzen verkaufen. Der Vater hatte mit dem Heimwesen genug zu tun und wenn erst der Sohn als Soldat zurückkehrte, würde er, wie die Alten, fortwollen, um etwas zu lernen und zu sehen. Das war der Lauf der Welt. Die Jungen gingen und die Alten kehrten zurück.

Hoch und tiefblau wölbte sich der Himmel über dem Berner Oberland. Die Sonne schien wärmer und wärmer und täglich mehrten sich die Lawinen, die man von hier aus als weiße Bänder zu Tal rauschen sah.

Überall gurgelte und murmelte es lustig über Fels und Geröll und an sonnigen Halden guckten die ersten Frühblümlein neugierig aus dem Boden, daß es würzig und frisch nach neuem Leben duftete. Auf den Wegen schritten bärtige Bauern dahin. Die einen gingen bergauf, der Wengernalp zu, die andern zog es hinunter ins Tal, wo in Lauterbrunnen der erste Viehmarkt des Jahres abgehalten wurde. Man tauschte freundliche Grüße miteinander aus, sprach vom Wetter, vom Gewächs, von der kommenden Saison und schritt dann wieder mit dem behäbigen, ruhigen Schritte der Bergler seines Weges, fest mit dem Heimatboden verbunden, wie dies schon seit undenklicher Zeit so gewesen und wohl immer so bleiben würde.

Christian hatte auch daran gedacht, sich einige Geißen anzuschaffen. Das brachte nährende Milch, die in den Gasthäusern guten Absatz finden würde. Noch immer dachte er unwillkürlich an den Hotelbetrieb, in dem er doch die letzten Jahre zugebracht. Auch hier lebte man ja von diesem Gewerbe und kam gut damit aus.

Gleichmäßig und friedlich vergingen die Tage. Die ersten Fremden hielten ihren Einzug und Leni saß nun Tag für Tag in ihrem gemieteten Häuschen und bot den Gästen ihre feinen Klöppelspitzen an. Es kam ihr zustatten, daß sie im Ausland Französisch und Englisch gelernt, und sie fand es ganz lustig, drauflos zu schnabulieren und den Fremden auch über Ausflüge Auskunft geben zu können. Wenn sie abends voller Eindrücke munter und guter Dinge heimkehrte, schmunzelte Vater Christen über den schönen Erlös und meinte schelmisch, sie müsse wohl bald daran denken, einen Schatz zu bekommen, denn sie sei wahrlich eine gute Partie. Gottlieb schrieb nur selten aus der Stadt. Es gefiel ihm dort gut und eines Tages meldete er, daß er sich als Portier nach San Remo gemeldet habe.

Nun stiegen im Vater alte Zeiten auf. Er sah sich an den sonnigen Gestaden des Mittelmeeres, hörte die Brandung an die Ufer rauschen, sah die hohen Palmen im Winde fächeln und atmete den Duft der Rosen ein. Ja, auch dort war es schön. Aber hier war die Heimat!

* * *

Feuz stand auf seinem Kartoffeläckerchen, hackte und reutete Unkraut aus. Die Kartoffelblüte stand gut und versprach reichlichen Ertrag. War es nicht eine Lust, sich die heiße Sonne auf den Rücken scheinen zu lassen? Den Weg herauf kam ein Trupp Engländer, die zur Hunnenfluh wollten. Christen hörte mit der Arbeit auf und sah ihnen zu. Wie heimelig diese Laute ihm im Ohr klangen. Alles verstand er und wie sie nun unschlüssig stehen blieben, und nicht wußten, ob links oder rechts, deutete er mit der Rechten nach der richtigen Seite und gab ihnen Bescheid, daß sie froh lachten und ihm dankten. Das war doch ein gebildetes Volk! sagten sie sich. Jeder Bauer sprach eine fremde Sprache.

Und die Inselbewohner stolzierten in ihren karrierten Beinkleidern fröhlich dahin und lobten die Schönheiten „of Switzerland".

Gottlieb kam heim, sonnenverbrannt und stolz in seiner neuen Würde als Vaterlandsverteidiger. Er schritt am folgenden Sonntag neben dem Vater durchs ganze Dorf. So ein frischgebackener Rekrut und werdender Soldat weckt immer das Interesse seiner Landsleute. Man erkundigt sich bei ihm über den Dienst, läßt sich Neuigkeiten vom Unterland erzählen und sieht schon den zukünftigen Helden in ihm, der es gar einmal zum Offizier bringen kann. Die Mädchen mit den dicken, blonden Zöpfen und den blauen Augen, die in der saubern Bernertracht besonders anziehend sind, verdrehen sich die Köpfe, wenn das Feldgrau ihre Augen trifft und Gottlieb, der kein fader Bursche ist, verguckt sich in mehr als eine, die eine fesche Frau fürs eigene Heim abgeben könnte. Vor dem „Löwen", da wo die Bergtannen so schönen Schatten spenden, wird ein Tänzchen gedreht und die Mundharmonika paßt gut zur Geige, die der Schulmeister besonders gewandt zu spielen versteht. Daß dabei einige Fremde belustigt zuschauen, erhöht nur den Reiz und man wagt sich sogar an einen der modernen Tänze, die jetzt unten in den großen Städten Mode geworden sind.

Die Eltern sitzen im Schatten, die Väter schmauchen ihr Pfeifchen, die Mütter schwatzen von allem Möglichen, besonders aber von ihren heranwachsenden Söhnen und Töchtern, und beschauen sich zur gleichen Zeit die schnurrigen Modetorheiten der vorbeiziehenden Fremden.

Rings in der Runde steht Berg an Berg. Die Alpwiesen sind grün und saftig, die Tannen ragen dunkel und ernst, und alles das gibt den passenden Rahmen zu dem gemütlichen Heimatbild froher Menschen, die den Sonntag feiern.

Doch mitten in den Frieden des Festtages kommt die Kunde, daß am Schwarzen Mönch eine Touristenpartie abgestürzt ist. Sogleich haben die Männer ihren Schwatz und das vor ihnen stehende Bier vergessen und erheben sich. In fast einem jeden steckt etwas Führerblut. Sie eilen in ihre Hütten, Seil und Bergpickel zu holen, um das Rettungswerk in Angriff zu nehmen. Unter ihnen befindet sich auch Gottlieb, der Rekrut, und Christian, der allerdings von dem wenig versteht, will nicht zurückstehen. Es gilt, sein Bestes herzugeben. Menschenleben sind in Gefahr! —

Wie sie festen, entschlossenen Schrittes davongehen, blicken ihnen die Frauen und Mädchen nach. Wenn nur alles gut geht und sie gesund heimkehren! — Der Schwarze Mönch steht finster und gewaltig in der Sonne, als kümmere er sich um nichts.

Die Nacht bricht an. Wo die Männer nun

wohl sind? Die kleinen Lichtlein in den Häusern entzünden sich, eines nach dem andern. In Finsternis gehüllt, erheben sich die Berge und irgendwo in schaurigen Gründen bewegen sich tapfere Männer, um andern Rettung zu bringen, wenn es noch nicht zu spät ist.

Erst gegen den Morgen kehrt müde und traurig eine Karawane Männer zurück. Sie haben die Touristen nur noch als Leichen bergen können, und der kleine Zug bewegt sich düster nach der Kirche, wo die Leichen aufgebahrt werden. Die schöne Heimat hat ihre Opfer verlangt. —

* * *

Das Heimetli steht hoch oben am Abhang. Seine sauber geputzten Fenster schauen froh hernieder. Der Garten liegt gepflegt und im Schmucke seiner Blumen da, und wer hineinschaut, sieht zufriedene Menschen, denen die Heimat lieb geworden. Leni verdient gut, die Eltern pflegen ihr Heim. Der Sohn ist nach dem Süden gefahren, um auch reich zu werden, wie er lachend bemerkte.

Nach herrlichen Wochen des schönsten Wetters ist es auf einmal unheimlich schwül geworden. Den Bergen entlang schleichen weiße Nebelfetzen und über dem Mittaghorn stehen unbeweglich still zwei Fischwolken, die nahendes Unwetter verkünden. Gegen Mittag steigt vom Westen her eine schwarze Wolkenwand höher und höher. Sie hat schon das ganze Tal verdunkelt. Kein Windhauch regt sich. Einige Bergdohlen flattern unruhig hin und her und von den fernen Gletschern dringt das Krachen des berstenden Eises bis in das Dorf Wengen herab. Die Sonne verschwindet hinter einer dichten Wolke. Es ist zum Ersticken heiß. Unruhig blickt Vater Feuz vom Fenster der Dachkammer aus in die Ferne. Das alles bedeutet nichts Gutes. Die Geißen im Stall mekern ängstlich. Auf den Wegen stehen die Bauern zusammen und sehen nach dem Himmel.

Und nun fallen schon die ersten schweren

Typische Bündner Bauern im Heuet. Phot. E. Meerkämper, Davos.

Tropfen. Der Wind hebt an, erst leise und schwach, dann immer stärker und wie er daherbraust mit tosender Gewalt, hat auch schon der erste fahle Blitz gezuckt und der Donner bricht sich in hundertfachem Echo an den Felswänden.

Christian ist ins Haus zurück. Besorgt denkt er an seinen Garten, der so verheißungsvoll

Heuersonntag im Sertig, Tanzvergnügen. Phot. E. Meerkämper, Davos.

steht. Wenn es Hagel gibt, ist alle Hoffnung vernichtet. Der Regen nimmt zu. Die Blitze folgen sich in immer kürzeren Abständen. Schon sieht man nichts mehr von der gegenüberliegenden Talseite. Alles ist in brodelnde Nebel gehüllt. Und nun beginnt es Schlossen herabzuschießen, daß im Nu der ganze Boden weiß bedeckt ist, als hätte es geschneit. Und wie Feuz in den Garten tritt, um sich den Schaden zu besehen, kommt es den Berg heruntergesaust, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Eine gewaltige Schutt- und Schlammasse wälzt sich wie ein Untier der Vorwelt mit riesenhafter Schnelligkeit hernieder, gerade auf seinen kleinen, blühenden Kartoffelacker, der in eine traurige Geröllhalde verwandelt wird. Dann folgt ein unheimliches Krachen und Donnern, daß Frau Gritt erschreckt im Zimmer auffährt und herauseilt.

Ein Felsblock hat sich vom Lauberhorn losgelöst und nun liegt der Ziegenstall als wüster Schutthaufen in Trümmer zerschlagen da.

Christen steht ganz still. Er flucht nicht, er spricht kein Wort. Was er geschafft in Lust und Freude, ist vernichtet. Die Ziegen sind tot, der Acker ist verwüstet, der ganze Garten verdorben. Frau Gritt ringt jammernd die Hände. Ist das die Heimat, ist das das Glück, das sie gesucht?

Das Wetter läßt nach. Der erste Sonnenstrahl bricht durchs Gewölk. Noch immer liegt der Hagel als weiße, kalte Schicht über den Blumen und auf allen Hängen.

Feuz geht schweigend ins Haus. Bilder aus südlichen Ländern schauen ihn von den Wänden an. Es sind liebe, alte Erinnerungen. Was er nun erfahren, macht ihn traurig und mutlos. Die Natur hat vernichtet, was er mit

Fleiß geschaffen. Soll er wieder fort, soll er die undankbare Gegend verlassen und wieder unter Fremden weilen, ihr Brot verdienen? —

Wie er so vor sich hinsinnt, den Kopf schwer in die Hände gestützt, fällt sein Blick auf die Berge, die fest und ewig, wie immer aus den ziehenden Wolken hervorschauen. Nein, und nochmals nein! Ausharren und seine Pflicht tun! Sich nicht vom Unglück niederkriegen lassen. —

Die Heimat bleibt es dennoch und er gehört zu ihr, stammt von ihr, ist selber ein Sohn der Berge. Und die andern? Bleiben sie nicht auch, harren sie nicht auch aus in Freud und Leid, bei Regen und Sonnenschein?

Christian tritt zu seiner Frau, reicht ihr die Hand und meint dann schlicht und mit einem zuversichtlichen Lächeln in den Augen:

„Schau, Gritt, das ist unser, das ist unsere Heimat. Wir wollen wieder Mut fassen, wollen wieder arbeiten. Wir schaffenn's schon, so hart es werden wird. Dann erst gehört dieses Stück Erde ganz uns, wird unser eigen und bringt uns seinen Segen, wenn wir mit ihm kämpfen und leiden, mit ihm dulden. Kopf hoch, Frau! Wir sind beide noch rüstig. Das Heimetli gehört nicht nur uns. Einst wird es unsern Kindern sein, für die wir schaffen, für die wir werken, es sei gut oder böse bestellt."

Frau Gritt wischt sich die Tränen aus den Augen. Der Christen hat recht. Man hat Mut, man hat Gottvertrauen. Nur nicht wieder fort, nicht wieder unter fremde Menschen! Auch dort ist nicht alles immer schön. Hier ist ihr Heim, hier will auch sie bleiben.

Sie gehen vors Haus. Warm und friedlich scheint wieder die Sonne und schmilzt den bösen Hagel von den blühenden Blumen weg, daß sie ihre Köpflein wieder emporzurichten wagen. Den Schutt vom Berge, den kann man entfernen. Schade um die braven Geißen, die armen Tierchen! — Aber Kopf hoch und unverzagt. Das Haus steht noch, der Fels unter ihm ist hart und gut. Es werden auch wieder bessere Tage kommen. Und wie sie so zusammen auf der Erde der Heimat stehen, wie sie sich fest bei der Hand halten und in die Augen sehen, hören sie von weither, wohl von der Mettlenalp, zarte tröstende Klänge durch den einbrechenden Abend fluten. Es ist das Alphorn, das singt und klingt, und seine Töne steigen zum wieder blau gewordenen Himmel empor, zu den Bergen, die in leuchtender Schönheit dastehen und sich nicht um Wetter und Ungemach kümmern, denn sie gehören in die Heimat, wie die Menschen, die neue Kraft aus ihrer Treue und Beständigkeit schöpfen.

Christen und sein Weib haben wieder den Rank gefunden. Sie wollen ausharren, weiterschaffen, die Heimat bebauen und lieben und einst in ihrer Erde ausruhen zum letzten Schlafe, dort oben bei den dunklen Tannen des kleinen Friedhofs, der die Kirche umgibt.

Es gilt frisch anzufangen und für die Jungen zu sorgen, die auch fortziehen werden in die weite Welt, aber sich einst zurücksehnen werden nach den Bergen, den rauschenden Wassern und friedlichen Tälern der Heimat, in der sie geboren und in die sie gestellt worden sind.

Das Alphorn ist verklungen. Die Wetterwolken sind davon. Friedlich und wolkenlos wölbt sich der Himmel über den Bergen, und aus dem Boden strömt herber, kräftiger Erdgeruch, Duft der Heimat, des Schönsten, das uns Menschen hienieden gegeben wurde.

Dem Schweizervolke.

Nicht, daß ich dies Bestreben nicht erfasse,
des Stoffs sich, der Materie zu bedienen;
Schon brach der Geist mit Dampf und Eisenschienen
der Bildung und der Freiheit eine Gasse.

Nur das Extrem der Zeit ist's, das ich hasse. —
Die Menschheit ward, so hat mir oft geschienen,
zu einem ungeheuern Schwarm von Bienen; —
Utilität*)! Das ist der Ruf der Masse.

Durch solch' ein Leben, das den Tieren eigen,
Erwerb, Krieg, Lustgenießen und so weiter,
bringt ihr das Edelste in euch zum Schweigen,

wenn nicht, wie uns die heitern Griechen zeigen,
auch euch das Schöne wird zur Himmelsleiter,
d'rauf Götter zu den Menschen niedersteigen.

Heinrich Leuthold.

*) Nützlichkeit.